

Von der Videoke erobert

Singen in der Öffentlichkeit als gesellschaftliches Phänomen

Sie liebt es seit jeher zu singen. Als junges Mädchen hat sie gar an Amateurwettbewerben in ihrem Heimatort Mainit in der Provinz Surigao del Norte teilgenommen. Nun, da sie in der Provinz Laguna lebt, lässt sie sich die Freude nicht nehmen, vor einem Publikum zu singen, auch wenn sie keine Profisängerin geworden ist. Wenn sich die 25-Jährige nicht gerade in einer Videoke-Bar befindet, wo sie mit ihren Freund/innen knuspriges *Pata* verdrückt und abwechselnd Lieder von Rivermaya oder Christina Aguilera trällert, singt (und isst und quatscht) Ajoc mit der Hilfe einer Videoke im Haus einer Freundin.

Prime Sarmiento

Für Ajoc ist Singen ein Weg, sich von ihrem hektischen Tagesplan als Hochschullektorin und Studentin an der Uni in Los Baños zu erholen. Es ist auch eine Art, sich auszudrücken: Wenn sie und ihre Kolleg/innen in der Videokebar sind, so Ajoc, seien sie nicht »die Üblichen«. »Wenn Du Videoke machst, kannst du der *Jolog* (Slang: vergleichbar dem deutschen »Proll« – der Übersetzer) sein, den man nicht in dir erwartet.«

»Da findet eine Transformation statt«, stimmt Rolando Esteban zu, ein Ethnologiestudent und Videokeenthusiast. »Wenn (du in einer Videokebar bist), verkehrst du manchmal deinen Status.«

Tatsächlich finden sich viele, die das Mikrofon in die Hand nehmen und ihr Herz in der Öffentlichkeit heraus singen, an einem Ort wieder, der fern ihrer Wirklichkeit ist. Das ist der Hauptgrund, warum selbst der entlegenste Barangay eine Videoke- oder Karaokebude hat, auch wenn es sich nur um eine Hütte mit ein paar Tischen handelt.

So lange die Möchtegernsänger/innen das Mikrofon in Händen halten, sind sie nicht Bauern, Fischerinnen oder Hausierer wie sonst. Oder eben Lehrerinnen. Michael Tan, der Dekan der Abteilung für Ethnologie am Hauptsitz der *University of the Philippines* in Quezon City (UP Diliman) sagt:

»Es ist witzig, wenn ich andere Professor/innen treffe und eine Videokemaschine im Raum ist. Man kann sogar Frauen in den besten Jahren sehen, die Lieder von Madonna (wie etwa »Like a Virgin«) singen.«

Da ist man Wer

Keine Zusammenkunft von Filipin@s kommt dieser Tage ohne eine Videoke aus, so Tan, egal ob es sich um ein Klassentreffen, eine Geburtstagsfeier oder schlicht ein gemeinsames Trinkgelage am Wochenende handelt.

Es ist nicht verwunderlich, dass das Videoke-Singen auf die Liste der »kleinen Ablenkungen« der Filipin@s aufgenommen wurde, von denen es immer mehr gibt. Schließlich vertreibt man sich in diesem Land schon lange mit Singen die Zeit; nun hat man für gerade mal fünf Pesos (circa sieben Cent) pro Lied sogar ein Publikum. Für 1.500 Pesos kann man sogar eine komplette Videokemaschine über Nacht mieten und Freunde vorbeikommen lassen, die dann abwechselnd ihren inneren Michael Bolton oder ihre innere Mariah Carey rauslassen.

Das Videoke-Singen übernimmt allerdings auch einige andere Funktionen, die in der philippinischen Gesellschaft von Bedeutung sind.

Zum einen lässt es das Individuum für einen Moment glänzen, in einer Gesellschaft, die auf Konformismus und die Gruppe besonderen Wert legt. In der Videokebar »verschwindet die *Hiya* (Scham)«, stellt Ajoc fest. Das bestärkt diejenigen, die singen. Für andere bietet es die Möglichkeit, mit Freunden und Verwandten engere Bande zu schließen.

So sagt Ajoc: »Zuvor waren meine Freund/innen und ich uns nicht supernahe. Aber dank der Videoke war ich in der Lage, meine »andere Seite« zu offenbaren, meine weniger formelle Seite. Und wir sind uns seitdem näher gekommen.«

Videokesingen ist auch eine Art für die öffentlich vorsichtigen *Pinoys* (Filipin@s) sich auszudrücken ohne konfrontativ zu sein, sagt Almond Aguila, Lek-

Die Autorin ist Journalistin beim Philippine Center for Investigative Journalism (PCIJ).

tor am Institut für Kommunikationswissenschaften an der UP Diliman. »Wir fühlen uns unwohl, wenn wir direkt sind. Wir machen uns immer Gedanken über andere Leute (was sie sagen mögen).«

Ein Ausflug in die Videokebar, sagt sie, könnte die Distanz zwischen Leuten verringern, auch zwischen jenen, die durch soziale oder berufliche Hierarchien getrennt sind.

So meint Aguila etwa, dass Konflikte im Büro gemindert werden können, wenn man sich über ein paar Lieder näher kommt. »In der Videoke ist dein Boss schlicht eine/r wie jede/r andere. Da zieht man sich gegenseitig auf. Wenn man zurück ins Büro kommt, ist die Arbeitsbeziehung besser geworden.«

Gewinnmaschine Videoke

So ist es unvermeidlich, dass ein Filipino für sich in Anspruch nimmt, Erfinder der Maschine zu sein, die später zur Videoke weiterentwickelt wurde. Der verstorbene Geschäftsmann Roberto del Rosario hat sogar den Obersten Gerichtshof der Philippinen dazu gebracht, dies zu bestätigen. Doch ein japanischer Trommler mit Namen Daisuke Inoue behauptet ebenso, er habe sich den Vorgänger der Videoke, die Karaoke-Maschine, ausgedacht, wobei der Begriff »Karaoke« die japanischen Worte für leer (*kara*) und Orchester (*okesutera*) kombiniert. Der Begriff »Karaoke« soll 1979 geprägt worden sein; del Rosario sagt, er habe bereits 1975 ein »sing-along system« geschaffen, wobei er dieses erst 1983 patentieren ließ.

Wie auch immer scheinen weder del Rosario noch Inoue ein wirkliches Vermögen aus ihren jeweiligen Vorrichtungen gemacht zu haben, die im Prinzip ein Kassettenspieler mit Mikrofon und Verstärker gewesen sind.

Die, die das Geld mit den Karaoke- und später den Videokemaschinen (die so genannt werden, weil Video in das System integriert wurde) gemacht haben, waren die Unternehmen, die sie aufgemotzt, verbessert und so möglich gemacht haben, dass sie seit Mitte der 1990er zu Tausenden verkauft werden. Heute ist Videoke zu einer globalen Multimilliarden-Dollar-Industrie geworden; Videokemaschinen sind nicht nur in den Philippinen allgegenwärtig, sondern auch in anderen Teilen Asiens und anderswo.

Philippinische Innovationen

In den Philippinen hat ein örtliches Unternehmen sogar eine Videokeanwendung für Handys entwickelt, die es den Benutzer/innen erlaubt, Lieder auf ihr Handy herunter zu laden und dann zur Musik mit Hilfe des Textes zu singen (sing along), der auf ihren Handys aufblinkt. Es hat auch einen Videokekanal im Fernsehen gegeben. Dieser wurde zwar mittlerweile

eingestellt, eine Videoke-inspirierte Spielshow dagegen läuft auch noch nach Jahren.

Eine der einträglichsten Ausgeburten der Videoke ist das KTV (= *Karaoke Television*)-Restaurant, wo nicht das Menu das Verheißungsvolle ist, sondern die Aussicht, laut und stolz mit seinen Freunden und Lieben zu singen. Mit Sicherheit ist das eine Form sich auszudrücken und nichts, was man einsam und allein für sich macht.

Auftritt immer in Gruppen

Bernadette Escudero, Mitbesitzerin der *World Music Room Family KTV* in Greenhills, sagt, dass keine/r ihrer Kunden einen Privatraum bucht, um allein zu singen. Ihre Kunden kommen immer in Gruppen, von Cliquen von Oberschülerinnen über Familien aus den nahen Wohnvierteln bis hin zu Arbeitskollegen/innen, die ihr Geld zusammenschmeißen, um die Nacht wegzusingen — gemeinsam.

Aber diejenigen, die keine Gruppe haben, mit der sie singen können, brauchen nicht zu verzweifeln. Sie können einfach in die Videokebuden gehen, die an den Straßenecken, auf den Märkten und den Einkaufszentren wie Pilze aus dem Boden geschossen sind, wo auch die Vorübergehenden zum Sofortpublikum werden. Einige Einkaufszentren bieten eine private Kabine für diejenigen, die singen, aber nicht ohne Grund ist draußen ein Lautsprecher angebracht.

Beobachter/innen und anerkannte Videokefans bestehen darauf, dass alleine zu singen ganz einfach keinen Spaß macht. Das Geheimnis der Videoke sagen sie, ist es nicht wirklich, den Ton zu treffen, sondern ein Publikum zu haben — was der Grund sein dürfte, dass die beliebteren Lieder diejenigen sind, die es den Sänger/innen erlauben, sich hemmungslos ihren Gefühlen hinzugeben oder aber eine Aufführung hinzulegen, die fast reif für das *Araneta Coli-*



Die Celine Dions der Philippinen

Foto: N. Reese

seum [ein bedeutender Veranstaltungsort in Quezon City; die Red.] wäre.

Weder soziale Klasse noch Alter oder Geschlecht halten davon ab, zum Videokeklüngel dazuzugehören. Dieser differenziert sich erst durch die Lieblingsvideoken, die diese Ein-Stunden oder Eine-Nacht-Singer besuchen und die Lieder, die sie wählen.

Gewalt beim falschen Ton

Es ist natürlich immer ein Pluspunkt, wenn das Publikum sich freundlich verhält, wenn man berücksichtigt, dass diejenigen im Rampenlicht Amateure sind. Bedauerlicherweise ist es kein Einzelfall, dass ein glückloser Sänger ermordet wurde, weil er den Ton absolut nicht getroffen hat. Letztes Jahr wurde gar berichtet, dass einige Videokebars Frank Sinatras »My Way« aus ihren Liedkatalogen [aus denen die Kund/innen die Lieder, die sie singen wollen, wählen können; die Red.] genommen haben, weil es oft richtige Schlägereien ausgelöst hat. Einige Stammgäste sind Leuten an die Gurgel gegangen, die das Mikrofon nicht aus der Hand geben wollten. (Gewalt im Zusammenhang mit Videoke ist allerdings anscheinend nicht nur ein philippinisches Phänomen. Aus Thailand wird von einem Mann berichtet, der vor kurzem mit tödlichem Ausgang Amok gelaufen ist, weil seine videokesüchtigen Nachbarn sich weigerten, mit weniger Begeisterung zu singen.)

Witzeleien gehören dazu?

Trotz solcher Risiken sagt Ajoc, sie wüsste nicht, warum sie alleine singen sollte, selbst wenn sie einen Videokespieler und ein Mikrofon zu Haus hat. Die benutzt sie nur, wenn sie Gäste hat, denn »man will von anderen gehört werden, das ist der Grund fürs Singen. Ob sie dir zuhören wollen oder nicht spielt keine Rolle, solange du ein gutes Gefühl hast zu singen, machst du es. Du brauchst ein Publikum, um dein Selbstbewusstsein zu stärken. Wenn Du ein gutes Feedback bekommst, verbessert das dein Selbstverständnis.«

»Videoke ist sehr demokratisch, weil es sogar denen ohne Talent erlaubt, vor einem Publikum zu singen, solange sie die Nerven dazu haben«, sagt Tan. »Niemand macht sich wirklich über den anderen lustig, egal wie schlecht der singt. Jeder macht Witze darüber und derjenige, der singt, wird damit umgehen können.«

Nun gut, meistens ist es so. Von der Gefahr abgesehen, von einem miesepetrigen (und oft angetrunkenen) Fremden zusammengeschlagen oder niedergeschossen zu werden, sind auch einige langjährige Freundschaften daran zerbrochen, dass sich der eine über die Aufführung des anderen totgelacht hat.

Ajoc sagt, sie behalte ihre Kritik für sich, wenn sie dem/der, der/die singt, nicht wirklich nahe steht. Und dass, obwohl das gutwillige Aufziehen Teil der philippinischen Kultur ist und diejenigen, die das trifft, es hinnehmen sollten, ohne sich zu beschweren. Aguila sagt jedoch, dass das Singen in einer Videoke zuweilen den Versuch hinaufbeschwört, besser als die anderen zu sein, was zu weniger guten Ergebnissen führt.

Immer Teil der Gruppe

In den Philippinen sind auch exzellente Sänger/innen dazu gezwungen, in der Videoke Teil einer Gruppe zu sein. Escudero glaubt gar, gerade weil »es viele Menschen gibt, die exzellent singen« sind Videokebars so beliebt geworden. »Diese sind zum Ventil (für ihr Talent) geworden.«

»Es sollte jemanden in den Gruppe geben, der wirklich gut singen kann, weil es so mehr Spaß macht«, erläutert Esteban. »Ich genieße es, mir selbst zuzuhören.«

Diejenigen mit Talent müssen jedoch ein bestimmtes Ritual befolgen, sagt der Ethnologe Tan. In einem Land, wo Aufschneider runtergemacht und weggedrängt werden, riskieren gute Sänger/innen böse Blicke, wenn sie es wagen, zu häufig nach dem Mikrofon zu greifen. Tan sagt, erst muss es ein »pilitan« geben; d.h. der/diejenige, der/die gut singen kann, muss pro forma zum Singen gezwungen werden und das Publikum bzw. der Rest der Gruppe muss ihn überreden. Nur nach einigen Minuten »pilitan« gibt der/die »zögernde« Sänger/in nach und beginnt eine Melodie zu schmettern, zum Vergnügen des Publikums. Danach muss der/die Sänger/in daran denken, die anderen an die Reihe kommen zu lassen — und sie anzufeuern.

Videokebegeisterte betonen, dass während es das Singen dem Einzelnen erlaubt, sich für kurze Zeit im Rampenlicht zu sonnen, die Erfahrung doch eine gemeinsame bleibt und das Vergnügen jedes Einzelnen vom Mitmachen aller in der Gruppe abhängt (sei es, dass sie selber singen, sei es, dass sie Kommentare abgeben). Jemand, der sich das Mikrofon unter den Nagel reißt, hat daher keinen Platz in einer Videoke und wäre besser beraten, es mit *Pinoy Idol* oder *Wowowee* [philippinische Pendanten zu Deutschland sucht den Superstar; die Red.] zu versuchen.

Vielleicht ist das der Grund, warum »My Way« (*Auf meine Weise*) manche Videokegänger zu Mördern macht. Sie hätten es besser als »Our Way« (*Auf unsere Weise*) gesungen.

Der Text ist im März 2008 auf der Site pcij.org erschienen. Übersetzung: Niklas Reese (Gründer der Facebook-Gruppe Videoke Anonymous).